

nach dem Willen seiner Eltern in Lyon ein großer Herr werden sollte, sah aus wie ein Bagnard.

„Ich komme zu Fuß aus Lyon, Mutter!“
„Zu Fuß aus Lyon, Louis?“
„Auf der Flucht! Es ist etwas Schreckliches geschehen: Ich habe einen erschossen ...“
„Einen erschossen, Louis?“

Mutter Baubans entsetzte Frage war mehr aus den weit aufgerissenen Augen der alten Frau zu lesen als in verständliche Worte gekleidet, denn ihre Sprache ging in lauten Geschluchze unter.

Louis antwortete trotzdem: „Um Wirtinnen willen, Mutter! Ich weiß selber nicht, wie es kam! Die Eifersucht ... Hilf mir, Mutter ... jede Minute ...“

Und noch ehe die Mutter alles so recht begriffen hatte, stand Vater Baubans mitten im Café. Sein Gesicht war aschgrün, Schweiß perlte auf seiner Stirn. „Heute kommt Veronique“, flammelte er. „Er kann jeden Augenblick da sein.“

„Wer ist das?“ schrie Louis.
„Der Kommissar unseres Bezirks, wer denn sonst?“

Während dieser Erklärung hatte Vater Baubans die Brieftasche gezogen. „Schnell, schnell, Louis! Hier durch die Schlafkammer, die Kellertreppe hinunter, dann durch die Fallkappe in die Rue Malin, hier, hier ...“

Schon drängte er den Sohn in der Richtung des Auswegs und drückte ihm drei Tausender in die Hand. „Mach dich fort, nach Algier, nach Tunis, oder noch besser über die italienische Grenze — nur fort, fort!“

Was nun folgte, schien in Sekunden vor sich zu gehen. Louis Sprung in die elterliche Schlafkammer, sein Hinausflitzen über die Kellertreppe, das Heben der Fallkappe, das Erreichen der Rue Malin.

Mutter Baubans klagte und jammerte: „Mein Kind, mein armes Kind!“
Und Vater Baubans wetterte und fluchte: „Wenn sie ihn erwischen, bin ich ruiniert!“

Über in der Rue Malin fragte nur wenige Minuten später eine Frauenstimme: „Ist es gescheit, hast du das Geld, Louis?“
„Ich habe es, Veronique“, triumphierte das Fräulein.

Kommissar Veronique schenkte sich auf seinem heutigen Rundgang durch die Hafengebiet der alten Darse verspätet zu haben, denn er suchte das „Café zur Blutspur“ erst gegen Abend auf. Mutter Baubans machte sich im Keller zu schaffen und der Wirt des Etablissements tat so unbesorgten, wie es ihm nur irgend möglich war.

Veronique fand auch nicht das mindeste, was zu beanstanden gewesen wäre.
„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

„Nad dem er auf ein ...“

stichtig vom Tiefblau der Wolken hob, fiel ihm keine Schwester, Miß Bernhardine, ein, deren Tage eine Anzahl unausgefüllter Stunden aufwiegen.

„Nach Hause!“ ordnete er kurz an, und so geschah es, daß die junge Dorothee in einer punktierten Weltfahrt zu sich kam. Das Gemach, in dem sie lag, war licht und hoch und weit: und von einer großen Stille erfüllt. Eine weißgekleidete Frau hantierte lautlos, und ein Mann, bartlos und hochgewachsen, stand am Fußende des Bettes und betrachtete sie. Ich träume — dachte Dorothee, aber sie dachte es so klar, daß sie sich darüber wundern mußte —

„Ich schlafe noch, denn wochentags arbeitet man und Sonntag war erst gestern! Dorothee schloß die Augen, und alles entschwand ihr. Aber es kam wieder, das fremde Gemach, die Frau ... nur der Mann war fort.“

Dorothee verlor sich, sich aufzurichten, doch der Arm war unbeweglich. Ihren Kopf hatte man verbunden.

„Bleiben Sie ruhig liegen. Miß Müller! Ein kleiner Unfall nur. Sie sind in Benjamin Crofts Haus.“

Benjamin Croft — wer war das? Dorothee kannte den Namen. Durch Heinz, er hatte einmal gesagt: „Wäre ich Ben Croft, weißt du, der Milliardär, dann, Dorothee, führen wir beide auf einem großen Dampfboot.“

Die kleine Dorothee wurde rot. Sie, das Tippiertüchlein von West u. Harrow, lag hier in des reichen Mannes Haus!

Es dauerte eine Woche und noch eine halbe. Der Arm heilte, die Wunden schlossen sich. Aber die kleine Dorothee blieb in Saule des Millardärs. Und es war seltsam bei den Crofts: Man umsorgte, vernünftige sie, kaum vernünftige sie böse zu sein, daß man — sie festhielt, kaum merklich festhielt. Man nahm ihr einfach jede Möglichkeit zu gehen, was sie doch wollte und mußte. Ben Croft —! Er war sehr gütig, ritterlich zu ihr. Aber sie fürchtete sich ein wenig vor seiner kurzen Art. Miß Croft war lebenswichtig, ganz Amerikanerin, deren Tag von hundert Nichtigkeiten ausgefüllt schien.

Dorothee langweilte sich. Kostbare Dinge und Vergnügungen vertrieben ihre Gedanken. Die zu Heinz Roscher und ins Büro von West und Harrow wanderten, nicht abzulenken.

Einmal, spät abends klopfte es an ihr Fenster zu ebener Erde. Es war Heinz. „Was tust du noch hier?“ herrschte er Dorothee an. „Zu mir, davon, je eher desto besser. Oder willst du den alten Millionär heiraten?“

„Ich — Ben Croft?“ erschrocken stammelte es die kleine Dorothee. Was für Gedanken Heinz ihr einflößte, das darf nicht undankbar sein! „Am besten Sie verheiratet.“

„Undankbar? Und unsere Pläne und Deutschland —? Bitte ihn wenigstens um Geld zur Ueberfahrt!“

„Mem-me!“ Dorothee sagte es ganz still. Heinz Roscher war verschmunden. Aber er kam wieder, bestürzte die kleine Dorothee, den reichen Mann um Hilfe zu bitten. „Überlassen wir als Heizer und Küchennädchen die Ueberfahrt machen?“

„Besser durch Arbeit als mit fremdem Gelde.“ Die junge Dorothee wurde bloß und müde. Nichts machte ihr Freude. Eines Abends sagte sie alles zu Miß Croft.

„Was wollen Sie in Deutschland?“ rief die Dame. „Deutschland ist ein armes Land.“

„So arm wie wir selber, Heinz Roscher und ich. Aber Deutschland wird neu erstehen, dann braucht es junge Kräfte. Und es ist die Heimat ...“

Miß Bernhardine schüttelte den Kopf. Da war vor Jahren das deutsche Ehepaar mit der ganz kleinen, nun verwöhnten Dorothee emigriert; der junge Heinz Roscher arbeitete in Amerika, weil Deutschland ihm kein Fortkommen bot. Und dennoch ... Seltsame Menschen, diese Deutschen!

Am übernächsten Tage stand Heinz vor dem Millardär.

„Um welchen Preis geben Sie das Mädchen frei?“ Des reichen Mannes Stimme war nicht ganz fest bei dieser Frage.

„Dorothee —? Heinz Roscher?“

„Ich frage Sie um den Preis, unger Mann. Bestimmen Sie sich schnell. Welche Summe?“

„Keine — gar keine!“ Wild schüttelte Heinz den Kopf.

„Also lassen wir das Geld beisteht! Ich biete Ihnen eine Anstellung in meinen Veräer. Sie steigen auf, so schnell Sie wünschen. Entschließen Sie sich, geben Sie Sie frei?“

„Niemand — Dorothee und ich, wir lieben uns!“

Deutschland, weil sie an seinen Aufstieg aus der Welt glauben und ihre junge Kraft der Heimat geben wollten.

Orden

Skizze von Jo Hanns Räder.

Die Sache begab sich in Paris. Am Abend des 29. Juni 1929 im Handelsministerium. Der Minister hatte gerade die letzte Post unterschrieben.

„Es wartet noch jemand im Vorzimmer, Excellenz“, meldete der Sekretär.

„Wer?“ — „Kommerzialrat Kresch.“

„Der Exporteur?“ — „Ja.“

„Warum sagen Sie mir das nicht früher? Wir können doch Kresch nicht warten lassen. Er ist einer unserer ersten Finanzleute von Paris. Ich lasse bitten.“

Kommerzialrat Kresch trat ein. Er war ein Mann in den besten Jahren, sehr gepflegt, nicht ohne Eleganz. Sein schwarzer Gehbart verleierte die Härte des besten Friseurs.

„Entschuldigen Sie“, bot ihm der Minister seinen Stuhl an.

„Danke, Excellenz.“

„Sie mühen sich nicht um Geld.“

„Was denn?“

„Exzellenz, es ist mir peinlich, es zu sagen.“

„Völlig! Sie ein Paragraphe? Ich habe Freunde im Justizministerium.“

„Sie sind sehr lebenswürdig. Aber hier handelt es sich um eine Sache, die meine ganze gesellschaftliche Stellung untergräbt die mich für immer in Paris unmöglich macht.“

„So erklären Sie doch schon.“

„Ich will es versuchen.“ holte Kommerzialrat Kresch tief Atem. „Wie Sie vielleicht wissen, hatte ich vor sechs Monaten eine Unterredung mit dem Kolonialminister.“

„Ich erinnere mich.“

„Er bat mich um meine Mitarbeit in einer Sache, etwas prekären, aber aussichtsreichen Sache, Ausführung von Konverven.“

„Ein großes Geschäft.“

„Nicht viel. Es handelte sich um zwei Millionen.“

„Ich wußte nicht, daß Sie sich auch mit Detailgeschäften abgeben.“

„Ich tat es aus Gefälligkeit. Die Sache ist auch gut ausgefallen und war vor vier Wochen abgeschlossen. Zum Abschied sagte mir der Minister: „Seien Sie meiner Dankbarkeit versichert. Sie werden von mir hören.“ Ich habe es. Worte natürlich schon tausendmal gehört und nicht weiter darauf geachtet. Heute früh nun —“

„Seute früh?“

Kommerzialrat Kresch nahm aus seiner Aktentasche die Morgen Ausgabe des Regierungsblattes und rief sie nervös auseinander. Auf dem dritten Seiten fanden die amtlichen Bekanntmachungen. Eine Stelle war mit blauer Tinte angekreuzt. — „Belen Sie!“

Der Handelsminister nahm die Zeitung. „Das ist ja famos“, sagte er dann. „Ich gratuliere.“

„Ich bin ruiniert“, sank Kresch immer mehr zusammen.

„Wieso? Das verstehe ich nicht. Andere Menschen bemühen sich Jahre darum, opfern Gut und Geld dafür, und Ihnen fällt es in den Schoß.“

„Exzellenz, was gäbe ich darum, wenn es nicht geschehen wäre!“

„Wenn Sie nicht zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden wären?“

„Ja.“

„Sagen Sie mir, was es in der heutigen Zeit nicht mehr das bedeutet wie einstmal, oder trotzdem ist es die größte Ehre, die unser Staat für seine Bürger hat.“

„Ich wäre alles nebensächlich. Am Gegenstand, ich wäre sogar stolz darauf. Aber jetzt bin ich ein geachteter Mann.“

„Ja.“

„Sagen Sie, Excellenz, durch die Bekanntmachung, die heute in allen Zeitungen von Paris steht, werden die Leute sehen, daß ich heute zum Ritter der Ehrenlegion ernannt wurde.“

„Ja.“

„Aber ich habe schon seit drei Jahren aus Frankreich und ohne Nacht die rote Kordone der Ehrenlegion im Knopfloch tragen.“

DER ERZÄHLER

Beilage zum Allenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 46

Samstag, 16. November

1929

Nach dem Schiffbruch

Skizze von Anna Rappstein.

Einsame Frau, vom Leben verschlagen, auf einer Bank im Tempel und jungbegüterten Eichen, unauffällig in Schwarz von Kopf bis zu Fuß, dennoch auffällig, weil alles von bestem Stoff und Schnitt und um einen Grad anders ist als man es hierzulande trägt.

Einsamer Mann, vom Leben gehegt, wandert vorüber und lüftet den Hut, wie es in der Kleinstadt üblich ist, wenn zwei Menschen sich begegnen. Sie denken erstarrt. Seit Monaten hat sie nur mit Kellnern und Zimmermädchen gesprochen. Dieser Mann, denkt sie, sieht intelligent und gültig aus.

Er zögert im Schreiten, als spüre er den Eindruck, den sie von ihm empfing. Sein Blick fragt: „Was willst du von mir, den niemand mehr erkennt? Sie fühlt, daß sie nun irgend etwas sagen müsse, um den krummen Anruf ihrer Gedanken zu rechtfertigen. Und sie erkundigt sich mit fremdem Stimmenklang, um welche Zeit dieser Park geschlossen wird.“

In der sachlichen Auskunft ist Wohlwollen, weil eine augenscheinlich Ortsfremde Gefallen an der unberühmten Schönheit dieses Gartens findet. Er macht auf einen schwer zu entdeckenden Aussichtspunkt aufmerksam. Sie bedauert, ihn veräumt zu haben. Mittlerweile werde es zu spät geworden sein, ihn aufzusuchen. Er erbietet sich, sie auf einem Abkürzungswege hinzuzuführen, so daß man rechtzeitig zum Sonnenuntergang kommt. Da erhebt sie sich rasch, bereit zu wandern. Soeben noch glaubte er, einen grauen Schimmer in ihrem Haar bemerkt zu haben und einen milden Zug in ihrem schmalen Gesicht. Jetzt, wie sie ausbreitet, sedend und gäh, scheint sie dreißigjährig. Unwillig beschleicht ihn, daß man heute keiner Frau mehr ansehe, ob sie jung oder alt ist. Es ist so schwer, die rechte Abtunung zu nehmen. Auf Abenteuer geht er wahrlich nicht mehr aus und möchte durchaus nicht mißverstanden werden.

Doch schaut sie aus wie eine Abenteuerin? Wenn auch die Begegnung mit einer Frau von Welt in dem abgegrenzten stillen Badesort schon an sich ein kleines Abenteuer ist.

Die Dame schäut den ritterlichen Teufel, mit dem er wieder einfüßig noch geschwätzig sich zu ihrem Begleiter macht. Unablässige Haltung stellt sie fest, so vergraut und verwittert er ausseht. Alte Garbe. Das neue Gesicht ist auswegener und ungarter.

Auf dem Hügel in der roten Sonne geistert die Landschaft hingegen, mußte er einen anderen mit verhöhlener Reizier. Ein Landwirt, ein Jäger, ein Offizier? Was tut's? Auf jeden Fall ein Entschäfer. Es stört ihr Feingefühl, ihn an ihrer durch internationale Eleganz jugendlich umschmeichelnden Kleidung über ihr Wesen raffen zu lassen. Sie nimmt den Hut vom Kopf, daß die Abendluft ihr Haar bestreicht, und der Mann sieht, daß es grau und die Stirn von Falten des Grams gezeichnet ist. Die Entdeckung macht ihn betroffen, so überlegen ihre Sicherheit ihm vorham.

„Sagen Sie mir, was es in der heutigen Zeit nicht mehr das bedeutet wie einstmal, oder trotzdem ist es die größte Ehre, die unser Staat für seine Bürger hat.“

„Ich wäre alles nebensächlich. Am Gegenstand, ich wäre sogar stolz darauf. Aber jetzt bin ich ein geachteter Mann.“

„Ja.“

„Sagen Sie, Excellenz, durch die Bekanntmachung, die heute in allen Zeitungen von Paris steht, werden die Leute sehen, daß ich heute zum Ritter der Ehrenlegion ernannt wurde.“

„Ja.“

„Aber ich habe schon seit drei Jahren aus Frankreich und ohne Nacht die rote Kordone der Ehrenlegion im Knopfloch tragen.“

„Ja.“

„Sagen Sie mir, was es in der heutigen Zeit nicht mehr das bedeutet wie einstmal, oder trotzdem ist es die größte Ehre, die unser Staat für seine Bürger hat.“

„Ich wäre alles nebensächlich. Am Gegenstand, ich wäre sogar stolz darauf. Aber jetzt bin ich ein geachteter Mann.“

„Ja.“

„Sagen Sie mir, was es in der heutigen Zeit nicht mehr das bedeutet wie einstmal, oder trotzdem ist es die größte Ehre, die unser Staat für seine Bürger hat.“

„Ja.“

Die Leute von Gabrowo

Skizze von Max Geisler.

Wie lagen auf Langstühlen am Bananenwalde der Pflanzung seines Vaters. Mein Freund Kovacevic ist Serbe und arbeitet dementsprechend für den Weltfrieden. Damals war er einer der Ueberrückten bei einem Brückenbau in Tanganjika, bei dem viele Arbeiter ihr Leben durch Ueberfälle von Löwen verloren.

Kovacevic erzählte mir: „Wir Serben pflegen von jeder Werke des Friedens. Unsere Politik liefert dafür die Beweise. Wir sind bemüht, alles durch Verhandlungen zu regeln. Der Krieg ist ein Gewaltmittel, das wir verabscheuen.“ Kovacevic sagte das mit der Sicherheit der Ueberzeugung.

Ich hörte stillvergnügt zu. „Kovacevic“, sagte ich dann, „wir wollen von etwas anderem reden.“ Ich weiß, er kann das nicht; denn er will einmal Minister des Aeußeren in Jugoslawien und später Kolonialminister werden. Später ...

„Warum unterbrechen Sie mich?“ — Seine braunen Riefer zuckten: „Man soll sich nicht an Erinnerungen verlieren.“ — „Dann würde mancher alles verlieren“, erwidert sie bewegt. — „So spricht die Hoffnungslosigkeit“, wagt er erschüttert vorzutragen. Die Frau nicht. „Auch —?“

„Auch —?“ Der Anflug eines Lächelns um erblachte Lippen. „Eine Frau errät — Sie sind einer aus den alten Tagen Ihres zerstückelten Landes, der die Zeit nicht mehr versteht.“ — „Schlummer noch: Mein eigenes Volk schmätzt meinen reinen Willen. Ich bin ein Verkannter, Gedächtnis und grauenhaft allein — nun schon länger als ein endloses Jahrzehnt.“ Sie reicht ihm beide Hände in verlebendem Mitleid. „Wenn es Sie tröstet: Ich bin eine Vertriebene. Sie haben wohl an meinem Akzent gehört, daß ich Deutschslawin bin. Mein Mann und meine Söhne sind ermordet, Haus und Besitz zerstört. Als mein Lebenshalt zertrümmert. Seit zehn Jahren irre ich durch die Länder, um zu vergessen, und mich ekel ...“

Die Sonne war schon längst untergegangen, das Parktor geschlossen. Der Wächter mußte aus seinem Häuschen geholt werden, die Tür zu öffnen. Er tat es brummig, doch er stand stramm, ein alter Soldat. „Guten Abend, Excellenz.“ Zum drittenmal das leise Lächeln der Fremden. „Also es stimmt. Ihr Gesicht erinnert mich an Bilder, die ich sah.“

Nun mußte er wohl seinen Namen nennen. Es war der eines einst berühmten unglücklichen Heerführers.

Auf der Straße hielt er ihre Hand. „Ein Abschied für immer? Oder eine Freundschaft fürs Leben zwischen zwei Menschen, die wie von zwei Planeten zu einander stoßen?“ Sie entgegnete herabfallend: „Ich danke Ihnen für das Freundschaftsangebot. Ich bin bald eine alte Frau und darf es ohne Umschweife annehmen. Dennoch: hunderterteil liegt zwischen uns an Unschönheit, Charakter, Rasse.“ — Aber eins verbindet: Menschlichkeit. Sie ist selten. Ueberdies: wenn die Jahre fortgeschritten, gelangt man auf eine Höhe, unter der all jene Unterschiede im Nebel verfließen, ebenso wie der Reiz der Dinge, die Macht von Geld und Gut. Wesentlich bleibt nur eins: daß zwei Schiffbrüchige sich zusammen auf wohnbares Ufer retten.

Die Wort geht weit über ein Freundschaftsversprechen hinaus und über Jutrum, ungeklärte Schuld, Verfolgung, Tod hinweg. Beide verschweigen, daß sie das fühlen. Die Zukunft wird für sich selber wirken. Eine große Befriedigung geht sternhaft über ihrer Jahre: Reize auf. Nur mit einem Aufleuchten des Blicks durchwärtet die Frau ihr Wort: „Und wir wollen das Alter nicht scheitern, daß es nicht seine eigene Romantik habe. Die der Jugend ist billig, die der Reife kostbar.“

„Die Leute von Gabrowo“

„Die Leute von Gabrowo“

„Die Leute von Gabrowo“

„Die Leute von Gabrowo“

„Die Leute von Gabrowo“

„Die Leute von Gabrowo“

„Die Leute von Gabrowo“

„Die Leute von Gabrowo“

„Die Leute von Gabrowo“

„Die Leute von Gabrowo“

Wobon er in der nächsten Minute schwieg, ließ sich ahnen; denn er begann: „... es ist immer die Schuld der anderen, vor allem der Bulgaren. Wir lieben sie. Kein Volk der Erde kann sich mit ihnen messen, was Tugenden anlangt.“

„Woran denkst Du dabei, Kovacevic?“

„Nun, da ist gleich ihre Sparsamkeit!“ rühte er und richtete sich im Langstuhl auf.

„Ich schätze Sparsamkeit sehr“, sagte ich. „Dann mußt Du nach Gabrowo ziehen. In Gabrowo wohnt der Schutzgeist der Sparsamkeit. Du paßt da sehr gut hin.“

„Wo liegt Gabrowo? Und was hat es sonst für Bewandnisse damit?“ fragte ich arglos.

„Es liegt in Ostbulgarien“, sagte er besser. „Heisterkeit ist bei ihm die Verhüllung eines Verrägers — in diesem Fall: über die Schwäche meiner Geographie.“

„Alta“, machte ich bedeutungsvoll. „Die Bulgaren sind ein Volk der Intelligenz“, sagte er. Du glaubst nicht, was für Erfindungen die Leute von Gabrowo machen, um ihre Ausgaben auf ein Mindestmaß zu beschränken.“

„Weil ich politische Gespräche abgelehnt hatte, hüllte er sie nun in den Schlafrock von Schilbürgerlein. Der Dämon des Südens brannte zwischen Äquator und Wendekreis ein Feuerwerk ab; aber das entging meinem Freunde Kovacevic. Es hat kein Mensch in der Welt einen Mund, um den der Spott spielt wie um seinen. Dieser Spott hat sich ihm während der Geburt um die Lippen gefaltet.“

Unentwegt fuhr er fort: „In Gabrowo gehen in den Nächten die Uhren nicht.“

„Die Uhren nicht?“ fragte ich.

„Ja“, sagte er mit einem Anflug von Heisterkeit. „Sie werden angehalten, um das Räderwerk zu schonen. Wer schläft, fragt nicht nach der Stunde. Und wenn alles schläft, brauchen auch die Uhren nicht zu machen.“

„Die Leute von Gabrowo sind kausig“, sagte ich.

„Die Ragen noch mehr — sie haben dort keine Schwämme.“

„Eine Vergesslichkeit der Natur?“ fragte ich. Kovacevic ward besser. „Ah, wo — man hat sie ihnen ab! Wenn man im Winter eine Kage zur Stubentür hinausläßt, muß auch der Schwanz mit, verheißt Dul. Deshalb bleibt die Tür für Sekunden lang offen. Das ist Wärmeverwendung und fordert ein mehr von Holzverbrauch.“

Ich beschloß, mit Kovacevic von Tanganjika nach Gabrowo zu reisen.

„Dann gehen wir dort auf einen Ball“, sagte er.

„Ich tanze nicht.“

„Es ist auch nicht nötig“, sagte er, „ein Ball in Gabrowo ist ein Schauspiel an sich. Die Damen halten die Fächer vor das Gesicht und machen sich kühl, indem sie den Kopf hin und her bewegen.“

„Ich verstehe nicht ... auch aus Sparsamkeit?“

„Mein Gott, ja!“ sagte er mit rauher Stimme, „der Fächer könnte entzwei gehen, der Kopf kann das nicht.“

„Und Du sollst unter die Dichter gehen, Kovacevic!“

„Einfach-nüchterne Tatsachen, die ich berichtet“, sagte er, belegte das mit einem Eid und zündete sich dabei eine Zigarette an. Dann fuhr er fort: „Eines Abends, zum Beispiel war ich bei meinem Onkel Pivacef — du weißt: dem bulgarischen Staatsmann. Er hat ein Sommerhaus in Gabrowo, hatte Gesellschaft von Damen und Herren mit Namen von Klang. Als alle da waren, erhob sich Pivacef und drehte das Licht aus. „Wir kennen uns“, sagte er, „wir sind hier, uns geistvoll zu unterhalten. Dazu braucht man kein Licht.“ Man sprach also im Dunklen. Dann kam die Stunde der Trennung. Pivacef erhob sich, das Licht wieder anzuknippen ... „Augenblick, bittet! Einen Augenblick!“ rief da eine Männerstimme und über-

bei des
nur all-
us dem